



ABSTRACT

Praktikums-Landschaften von Schüler*innen, Studierenden und Graduierten zwischen Praxiserfahrung, Berufsvorbereitung und prekärer Beschäftigung

Studie im Auftrag der Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien, der Gewerkschaft GPA sowie der Österreichischen Hochschüler*innenschaft

Hubert Eichmann, Karin Fraundorfer, Sarah Nowak, Bernhard Saupe

April 2021

Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt
A-1020 WIEN, Aspernbrückengasse 4/5
Tel.: +431 21 24 700
Fax: +431 21 24 700-77
office@forba.at
<http://www.forba.at>

Abstract FORBA-Studie Praktikums-Landschaften

Gegenstand der Studie ist eine breit angelegte Evaluierung der Praktikums-Landschaft in Österreich im weiteren Rahmen des Übergangs von der Ausbildung in Beschäftigung. Kern der Untersuchung sind im Frühjahr 2020 durchgeführte Interviews bei 16 SchülerInnen, 18 Studierenden und 10 Graduierten zu ihren Praktikumserfahrungen. Generell ist zu beobachten, dass die Motivlagen zur Durchführung von Praktika heterogen sind: von vagen ersten Arbeitserfahrungen in einem Betrieb bis zum berufsvorbereitenden Praxisteil einer Ausbildung mit klarer Perspektive auf den bevorstehenden Erwerbseinstieg.

Ausgangspunkt: Unschärfen und Ambivalenzen

Arbeitsrechtliche und begriffliche Unschärfen bei Praktika verschleiern gravierende Unterschiede z.B. zwischen dem Pflichtpraktikum des 16-jährigen HAK-Schülers und dem „freiwilligen“ Praktikumsjob als Sprungbrett in den anvisierten Berufseinstieg der 27-jährigen Jungakademikerin. Folge der Begriffsunklarheiten ist, dass die Definition von Normalstandards in einem Praktikum erschwert wird. Es fehlen häufig Grundlagen, was z.B. legitime Ansprüche in punkto Bezahlung wären, an denen sich PraktikantInnen orientieren könnten.

Die Außenbetrachtung von Praktika ist typischer Weise ambivalent: (i) Gerade deshalb, weil die schulische / studentische Ausbildung heute länger dauert, finden praktische Erprobungsphasen früher bzw. in der Ausbildung statt. (ii) Praktika entsprechen dem Bedarf nach niederschwelliger Arbeitserfahrung von jungen Menschen mit langen Ausbildungszeiten und sind zugleich dem Verdacht von Gratisarbeit bzw. der Umgehung von arbeits- und sozialrechtlichen Standards ausgesetzt. (iii) Ungeachtet der Rede von prekären Praktikumsverhältnissen finden sich Praktika überwiegend in der „oberen Hälfte“ eines Jahrgangs junger Menschen; dagegen sind Praktika z.B. bei Lehrlingen bzw. AbsolventInnen einer Lehre kaum anzutreffen.

Verbreitung von Praktika in Österreich in den letzten zehn Jahren leicht gestiegen

Repräsentativdaten der Statistik Austria ergeben, dass zwischen 2009 und 2016 der Anteil *aller* unter 35-Jährigen in Österreich gestiegen ist, die *nach* dem höchsten Bildungsabschluss noch ein Praktikum durchgeführt haben, von 4,6% auf 4,9%. Die niedrigsten Anteile betreffen AbsolventInnen einer Lehre (2016: 1,5%), die höchsten HochschulabsolventInnen, wobei sich bei diesen die Anteile zwischen 2009 (16,3%) und 2016 (11,9%) verringert haben. Generell sind Erfahrungen mit unbezahlten Praktika *während* der Ausbildung unter Studierenden (2016: 24%) deutlich verbreiteter als unter SchülerInnen (2016: zwischen 9% bei AHS und 16% bei BMS) oder Lehrlingen (2016: 2%).

Gemäß Studierenden-Sozialerhebung und insofern nur für die Gruppe der Studierenden (und abgegrenzt v.a. von sonstigen bezahlten studentischen Jobs) ist der Anteil aller Studierender mit Praktikums-Erfahrungen zwischen 2011 bis 2019 von 43% auf 46% gestiegen. Jeweils ca. 25% haben 2019 zumindest eine Erfahrung mit einem Pflichtpraktikum oder sonstigen Praktikum. Die studentische *rush hour* bei Praktika spielt sich in der ersten Hälfte der 20er Jahre ab bzw. im Bachelorstudium: Bis zum Alter von 25 hat ungefähr die Hälfte Praktikums-Erfahrung, ab dann ist ein Plafond erreicht. Die Studierenden-Sozialerhebung 2019 zeigt außerdem, dass Studentinnen eher Praktikumserfahrungen haben als Studenten (49% zu 42%). Nach Studiengruppen betrachtet sind Pflichtpraktika 2019 am häufigsten im Gesundheits- und Sozialwesen (72%) sowie in der Medizin/Zahnmedizin (60%) vorgesehen.

Interviewbefunde zu SchülerInnen- und Studierendenpraktika mit Typenbildung

Unter Berücksichtigung von Unterschieden, wonach z.B. SchülerInnen abseits eines Pflichtpraktikums und/oder Ferialjobs in der Regel noch wenig Berufserfahrung haben, wohingegen manche Studierende

beachtliche „Praktikumskarrieren“ vorweisen können bzw. andererseits ohnehin ein (Neben-)Einkommen erzielen müssen, lassen sich die folgenden Eckdaten zur Ausgestaltung und Bewertung von Praktika anführen:

- Dauer: typisch ist 1 Monat in Vollzeit; längere Praktika in Tourismusschulen bzw. Ausbildungen in Sozial-/ Gesundheitsberufen (mit Bsp. von 1200 - 2000 Std. Pflichtpraktikum im Bachelorstudium);
- Bezahlung: typisch sind € 500 bis 1.000 p.m. bei VZ; Anteil Gratispraktika in Interviews mit SchülerInnen bei 8 v. 35 Fällen, bei Studierenden in 13 v. 31 Fällen;
- Ob Ausbildungs- o. Arbeitsverhältnis, wurde in 31 Studierendenpraktika genauer untersucht: 9x eindeutig Arbeit, 8x eindeutig Ausbildung, 14x Elemente von beiden.

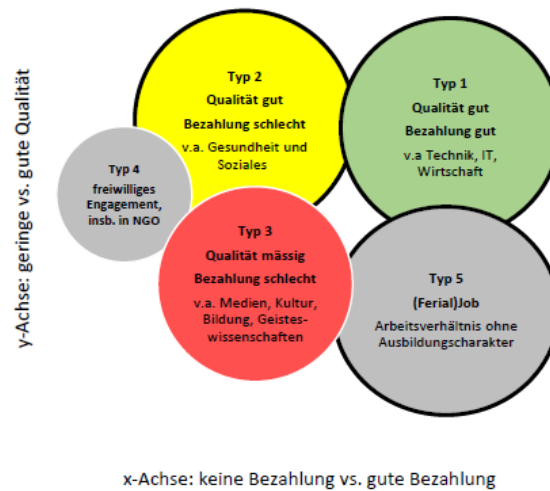
Die Bewertung des eigenen Praktikums hängt v.a. von der Funktion ab: Handelt es sich um ein Pflichtpraktikum (Ziel Arbeitserfahrungen vs. Zeugnis/ECTS-Punkte) oder um ein sonstiges Praktikum (Ziel Geld verdienen vs. Praxiserfahrung vs. Ehrenamt...)?

- Wünsche nach Lernerfahrungen und Betreuung / Einbindung sowie Wertschätzung sind in der Regel wichtiger als eine (gute) Bezahlung und/oder soziale Absicherung;
- Je weiter entfernt der Berufseinstieg ist bzw. je eher das Praktikum „Erprobungscharakter“ hat, desto geringer ist das Wissen über bzw. Interesse an Beschäftigungsstandards;
- Das Wissen vieler PraktikantInnen über arbeits- und sozialrechtliche Rahmenbedingungen ist generell eher bescheiden ausgeprägt.

Eine Typologisierung der Interviews mit SchülerInnen und Studierenden ist vor allem auf Ausbildungsschwerpunkte / Branchen / Berufe sowie auf Betriebstypen (und deren Ressourcen zur Betreuung von PraktikantInnen) zurückzuführen: So ist z.B. evident, dass insbesondere attraktive Leitbetriebe im Bemühen um die Rekrutierung von hoch qualifizierten BerufseinsteigerInnen über das Recruiting-Instrument *Traineeship* oder *Internship* oft schon deshalb als „gute“ Praktikumsanbieter bewertet werden, weil die Kosten für sie eine vernachlässigbare Größe darstellen und es eigenes Personal zur Betreuung von PraktikantInnen gibt. Der Gegenpol sind kleine bzw. ressourcenschwache Betriebe in Sektoren wie Medien, Marketing, Kultur, Soziales, NPO u.a.m, denen zum Teil nicht ganz unberechtigt unterstellt wird, ohne den Einsatz von PraktikantInnen den Betrieb kaum aufrecht erhalten zu können. Ein weiterer Organisationstypus mit vielen Praktika sind Gesundheits- und Sozialdienstleister: von Krankenhäusern bis zu Wohlfahrtsverbänden, in denen zwar durchaus gehaltvolle Praktika angeboten werden, aber zu meist keine Bezahlung.

- Typ 1: Technik- und Wirtschaftswissenschaften u.a.m.: attraktive Arbeitgeber rekrutieren junges Personal über karriereförderliche Praktika, dabei zumeist sowohl (gute) Bezahlung als auch positive inhaltliche Lernerfahrungen;
- Typ 2: (berufsvorbereitende) Sozial-, Gesundheits- und Pädagogik-Berufe bzw. Interaktionsberufe: Erlernen des Umgangs mit Klienten; fehlende Bezahlung als Standard; dagegen oft gute inhaltliche Lernerfahrung und gute Betreuung (in FHs eher als z.B. in Uni-Massenfächern);
- Typ 3: (wenig berufsvorbereitende) Fächer wie insb. Geistes-, Kultur-, Medien- und Sozialwissenschaften: inhaltliche Lernerfahrungen, Betreuung und auch Bezahlung sind oft mäßig bis dürftig; allerdings sind Ressourcenmängel in diesen Feldern bekannt und werden toleriert; fließende Übergänge zur Freiwilligenarbeit in NPO (Typ 4);
- Typ 5: sonstige bezahlte Praktika und befristete (Ferial-)Jobs ohne Anspruch auf Ausbildungsnahe.

Erwähnenswert ist, dass sich drei dieser fünf Muster (Typ 1, 2, 5, fette Umrandung) ähnlich bereits in den Praktika von SchülerInnen wiederfinden und insofern gleichsam die „Ausgangsverteilung“ der späteren Ausdifferenzierung darstellen.



Drei empirisch ermittelte Praktikums-Problemzonen mit Handlungsbedarf

1. Unbezahlte lange Pflichtpraktika in Ausbildungen zu Gesundheits- und Sozialberufen: Gemäß Studierenden-Sozialerhebung liegt der Anteil der bezahlten Pflichtpraktika in Studienrichtungen im Gesundheits- und Sozialbereich bei ca. 10% (vgl. Unger et al. 2020, 301) – und das bei einer Praktikums-Dauer von bis zu 1200 bzw. sogar 2000 Arbeitsstunden im Bachelorstudium in der Pflegeausbildung, wie in Interviews berichtet wurde. Es handelt sich hier meist um berufsvorbereitende Ausbildungen (Arzt/Ärztin, Pflegefachkraft, SozialarbeiterIn, PhysiotherapeutIn, PsychologIn etc.), weswegen den Praxisphasen im Studium eine hohe Bedeutung zukommt. Nicht erst durch die Erkenntnis der besonderen „Systemrelevanz“ von Gesundheits- und Sozialberufen bzw. der faktischen Heranziehung von PraktikantInnen zur Versorgung von Covid19-PatientInnen ist die Situation der unbezahlten Praktika zum Teil unzumutbar; nicht zuletzt deshalb, weil angesichts der vielen Stunden im Pflichtpraktikum kaum Zeit für einen bezahlten (Neben-)Job zur Sicherung des Lebensunterhalts im Studium bleibt.

2. Von den Eltern vermittelte schulische Pflichtpraktika: Mitentscheidend für Kriterien wie Passung oder Qualität in einem Praktikum ist, über welchen Weg dieses zustande gekommen ist. Je jünger bzw. unerfahrener die Befragten sind, desto eher erfolgte die Vermittlung über die Eltern. Häufig ist dabei von einem „Deal“ zu sprechen, wonach in solchen Fällen die geforderte Leistung bescheiden bleibt, dafür – im Gegenzug – Kritik auch im Fall eines dürftigen Jobs (Aufgabenspektrum, Betreuung, Vergütung) zu unterbleiben hat. Auch deshalb sind einige der analysierten Praktika von SchülerInnen wenig mehr als erste Arbeitserfahrungen im Sinn von „Beschäftigungstherapien“. Weitere Gründe dafür sind neben dem Umstand, dass v.a. Eltern die ersten Praktika vermitteln und dabei in erster Linie auf leichter erreichbare betriebliche Kontakte zurückgreifen, auch wenn dann das Praktikum inhaltlich nur bedingt passt: ungenügende Vorbereitung seitens der Schulen sowie mäßig passende Aufgabenstellungen aufgrund einer für Betriebe unklaren Kompetenzeinschätzung. Jedenfalls sollte es nicht von der Qualität der sozialen Netzwerke der Eltern abhängen, ob SchülerInnen ein passendes Pflichtpraktikum finden oder nicht. Demgegenüber ist zwecks eines gerechteren Praktikumszugangs mehr Engagement von Ausbildungsinstitutionen bei der Erstellung von Verzeichnissen geeigneter Betriebe zu fordern bzw. mehr aktive Vermittlungsarbeit dorthin.

3. Corona-Folgen für (graduierte) PraktikantInnen: Vor allem bei den im Frühjahr 2020 befragten Graduierten zeigten sich „Einschläge“ der Corona-Pandemie – dies im Vergleich zu SchülerInnen und Studierenden, die zumeist nur verhalten von Beeinträchtigungen durch den ersten Lockdown berichteten. Alle der zum Interviewzeitpunkt in einem Praktikum stehenden JungakademikerInnen befürchteten Nachteile in dieser für sie sensiblen Übergangsphase. So verringert ein Lockdown mit anschließendem Homeoffice-Praktikum die wichtigen informellen Kontakte zum Arbeitgeber und damit die Chancen, in ein „echtes“ Beschäftigungsverhältnis wechseln zu können. Außerdem: Wenn die allgemeine Nachfrage nach PraktikantInnen – wie 2020 – hinter den Erwartungen bleibt, steigt die Konkurrenz um gute Plätze und damit das Risiko, prekäre Jobbedingungen eher bzw. noch eher in Kauf zu nehmen.